

Buchbesprechungen

»So weit ist es mit diesem Freiheitshelden gekommen ...«

FRANZ OVERBECK: **Erinnerungen an Friedrich Nietzsche**. Mit Briefen an Heinrich Köselitz und mit einem Essay von Heinrich Detering, Berenberg Verlag, Berlin 2011, 156 Seiten, 20 EUR.

»So weit ist es mit diesem Freiheitshelden gekommen, er denkt gar nicht mehr an die Freiheit.« Dieses schreibt Franz Overbeck (1837-1905) von Basel aus am 20. Januar 1889 dem zur selben Zeit in Weimar weilenden Heinrich Köselitz (alias Peter Gast). Was der Nietzsche-Freund dem Nietzsche-Verehrer mitteilt, ist die teils traurige, teils verzweifelte Nachricht, dass sich der von beiden so geschätzte »Freiheitsheld« nicht einmal mehr gegen seine Einweisung in ein Basler »Irrenhaus« am 10. Januar 1889 gewehrt habe – »er denkt gar nicht mehr an die Freiheit«.

Wenige Tage zuvor war Overbeck nach Turin geeilt, denn in einigen der von Nietzsche von dort aus versandten Briefen forderte er, den Papst ins Gefängnis werfen sowie Kaiser Wilhelm und Kanzler Bismarck erschießen zu lassen – Indizien, die in den Augen Overbecks für einen tatsächlichen »Ausbruch seines Wahnsinns« und für schnelle Hilfeleistung sprachen. Overbeck fand in Turin seine schlimmsten Befürchtungen bestätigt, reiste mit Nietzsche zügig nach Basel zurück und brachte ihn, vor dem Weitertransport nach Jena, Naumburg und schließlich Weimar, in einer Basler Nervenklinik unter.

Diese Szenen erschließen sich aus manchen, zwischen Januar 1889 und März 1890 von Overbeck an Köselitz gerichteten Briefen, die das Vorspiel der *Erinnerungen an Friedrich Nietzsche* abgeben, die nun erstmalig als Separatdruck vorliegen. Overbeck, seines Zeichens Kirchenhistoriker und evangelischer Theologe an der Universität Basel, lernte Nietzsche 1870 kennen, als dieser ebendort zum Philologie-Professor ernannt wurde. Diese Zeit führte zum

Beginn der (Brief-)Freundschaft, die die beiden jahrelang verband und Overbecks Nietzsche-Zeugnis (von seinem Schüler, Freund und Nachlassverwalter Carl Albrecht Bernoulli erst posthum 1906 publiziert) besonders beachtenswert erscheinen lässt.

Im ersten der beiden Teile der »Selbstgespräche« (Bernoulli) arbeitet Overbeck sich an einigen Grundbegriffen und Topoi Nietzsches ab: Er geht auf »seine Geheimlehre« (Ewige Wiederkunft), »sein Ideal des Übermenschen«, den »desperaten ... Willen zu Macht«, sein »Anti-Christentum« sowie auf Nietzsches (fehlende) Beziehungen zu den Philosophen Max Stirner, Paul de Lagarde und Heinrich von Stein ein. Das alles geschieht in einer permanenten, ebenso irritierenden wie erhellenden Selbstbehauptung Overbecks, der sich – kurz gesagt – zwar von Nietzsches partiellem »Genie«, nicht jedoch von dessen »Künstlerbegabung« überzeugt zeigt: »Nietzsche war ein Genie, aber das Geniale an ihm lag in seiner Begabung als Kritiker. Dieser genialen kritischen Begabung hat er aber die gefährlichste Anwendung gegeben, nämlich auf sich, und damit in wahrhaft letaler Weise gegen sich.«

Nietzsche sei »kein im eigentlichen Sinne großer Mensch« gewesen, »ihm fehlte ... die gewaltige Begabung auch als Künstler«, seine Talente seien »zu beschränkt rhetorisch gewesen« – so liest man immerfort, und fragt sich mit der Zeit, ob Nietzsche nicht vielleicht treffender zu charakterisieren sein müsste, zumal auch Overbecks Interpretationen der genannten Grundbegriffe und Topoi sehr eigenwillig daherkommen.

Wie sehr versteht man diese ganzen Eigentüm-

die Drei 5/2012

lichkeiten besser, wenn man den kürzeren, den zweiten Teil der *Erinnerungen* hinzunimmt! Hier schildert Overbeck nicht bloß entlang des Werkes *seine* freundschaftliche Beziehung zu Nietzsche. Dabei ist bemerkenswert, dass Overbeck Nietzsche zwar stets schätzt, nie jedoch sein Adept wird: »Ich bin im Verkehr mit Nietzsche schon sehr früh sein aufrichtiger und leidenschaftlicher Freund, meinetswegen selbst Bewunderer geworden, freilich niemals, so wenig wie sonst einer seiner Freunde, sein Adept.« Beinahe schon ein wenig sentimental, formuliert Overbeck schließlich: »Nietzsche ist der Mensch, in dessen Nähe ich am freiesten geatmet ... habe.« So sonderbar es auch klingen mag, es scheint, dass Overbeck und Nietzsche eine persönliche, aber keine intellektuelle Freundschaft verband – trotz des vorzüglichen Einsatzes Overbecks nicht nur für das Leben, sondern auch für das Werk des kranken Freundes. Von den beiden Gesichtern Nietzsches, die der

junge Thomas Mann einst skizzierte – *triumphans* und *militans* –, gehören sowohl Manns als auch Overbecks Sympathien eindeutig dem zweiten, dem kämpferischen Antlitz. Diesen Gedanken fasst der Literaturwissenschaftler Heinrich Detering in seinem Essaynachwort: *Beschreibung eines Kampfes. Über Franz Overbecks posthumes Nietzsche-Porträt*. Neben der Editions-geschichte schildert Detering darin vor allem die Situation »eines dreifachen Kampfes, in dem sich Overbeck jedesmal in der Position des Verteidigers sieht: Er verteidigt Nietzsche gegen echte Gegner und falsche Freunde; er verteidigt Nietzsche gegen Nietzsche; und er verteidigt endlich auch gegen Nietzsche sich selbst.« Der zweite, vor allem aber der dritte Kampf, ist in Overbecks *Erinnerungen* zu spüren, die, bei allem Kampfgetöse, zugleich tiefe Anteilnahme am Schicksal des Freundes erkennen lassen.

Philip Kovčec

Nietzsches Ende

HEINRICH DETERING: **Der Antichrist und der Gekreuzigte**. Friedrich Nietzsches letzte Texte, Wallstein Verlag, Göttingen 2010, 231 Seiten, 19,90 EUR.

Im 125. Stück seiner erstmals 1882 veröffentlichten *Fröhlichen Wissenschaft* lässt Friedrich Nietzsche den »tollen Menschen« das folgende epochale Ereignis verkünden: »Gott ist tot! Gott bleibt tot! Und wir haben ihn getötet! Wie trösten wir uns, die Mörder aller Mörder? Das Heiligste und Mächtigste, was die Welt bisher besaß, es ist unter unseren Messern verblutet, – wer wischt diess Blut von uns ab? Mit welchem Wasser könnten wir uns reinigen? Welche Sühnfeiern, welche heiligen Spiele werden wir erfinden müssen?« – Kaum sieben Jahre später, 1889, formuliert Nietzsche in einem Brief an Meta von Salis: »Die Welt ist verklärt, denn Gott ist auf der Erde. Sehen Sie nicht, wie alle Himmel sich freuen? ... Der Gekreuzigte.« Der in Göttingen forschende und lehrende Literaturwissenschaftler Heinrich Detering begibt sich in seiner Nietzsche-Studie auf »die Suche nach einer Antwort auf die Frage nach den We-

gen von der Verkündigung des ›Todes Gottes‹ zu derjenigen seiner unverhofften Wiederkehr in einer verklärten Welt.« Dabei gelingt es Detering mittels behutsamer, gründlicher Lektüre, Erkenntnisse zutage zu fördern, die den Blick auf das Spätwerk des umstrittenen »Dichterphilosophen« wohltuend erhellen.

Nach dem einleitenden Kapitel, das den dramatischen Spannungsbogen zwischen beiden oben zitierten Passagen aufzeigt, sowie nach einigen methodologischen Bemerkungen zu »Autor, Text, Figur« im zweiten Kapitel, steigt Detering unter Beachtung nicht nur nietzscheanischer Primär-, sondern auch umfangreicher Sekundärliteratur in seine Analyse ein. Diese lässt den Leser einem ebenso subtilen wie faszinierenden semantischen Transformationsprozess beiwohnen, den Detering anhand Nietzsches *Antichrist* (1888), seiner Autobiografie *Ecce Homo* (1889) und der pseudonymen Briefe und Notizen des

Spätwerkes erfolgreich freilegt.

Zu den sich wandelnden »Kippfiguren« zählen zentrale Termini Nietzsches: Dionysos, Zarathustra – vor allem aber auch Antichrist, Christentum, Jesus, Erlöser, Gott, Evangelium. Bereits im *Antichrist* beginnt Nietzsche nicht nur mit einer verächtlichen Kritik des Priesters und des historischen Christentums, sondern auch der vermeintliche Heiland selbst ist für ihn »der böseste aller Menschen«, dessen Liebesgebot nichts als Schwäche, Weltflucht und Jenseitssehnsucht. So weit, so gut, mag man denken – um in weiteren Teilen *desselben* Buches einer Auseinandersetzung Nietzsches mit dem »Typus des Erlösers« zu begegnen, die zu dem Edelsten zählt, was über »den Nazarener« je formuliert worden ist. Dabei versucht Nietzsche, abseits des geschichtlichen Christentums, einen *psychologischen* Eindruck des Gekreuzigten zu erhaschen, zugleich fragend, ob dieser Typus noch immer möglich sei. Diese Frage weist den Weg für einen differenzierten, achronischen Blick Nietzsches auf das Testamentsgeschehen, welches später – so Nietzsche – kirchlich entstellt und missbraucht worden sei.

Bereits innerhalb des *Antichrist* finden sich begriffliche Deutungsverdopplungen, die nicht offensichtlich als solche erscheinen, sondern – von Nietzsche im Vollzug ebenso wie von De-

tering im Nachvollzug – erst errungen werden. Auf der einen Seite steht etwa der Antichrist als »froher Botschafter«, das lebensliebende Ja des Gottessohnes intim feiernd, auf der anderen Seite setzt jener das »Gesetz wider das Christentum« ein, seinen »Todkrieg gegen das Laster« führend und fordernd, dass Worte wie »Gott«, »Heiland«, »Erlöser«, »Heiliger« bloß noch als Schimpfworte zu benutzen seien.

Mit Nietzsches Spätwerk wurde oft leichtfertig umgegangen, indem man es als Indiz längst vorhandenen Größenwahns abtat, als bewusst auf Unverständlichkeit hin angelegtes Sprachspiel abstempelte oder als argumentativ inkonsequente, sachlich inkompetente, wenngleich sprachlich euphorische Literatur verriss. Detering ist darum bemüht, den *philosophischen* Status dieser letzten Schaffensphase Nietzsches zu rehabilitieren – »bemerkenswert ist nicht allein, dass hier im ausbrechenden Wahnsinn viel Methode waltet, sondern auch, dass die lang entwickelten Methoden bis in den ausbrechenden Wahnsinn hinein fortwirken«.

Kurz gesagt: Deterings Studie ist ein klärender Beitrag, der Nietzsches Spätwerk Schlüssigkeit zuerkennt und diese auf dem Weg vom Tode Gottes 1882 bis zu dessen Erdenerscheinen 1889 nachvollzieht.

Philip Kovčé

Möglichkeiten der Selbstformung

ROLAND KIPKE: **Besser werden. Eine ethische Untersuchung zu Selbformung und Neuro-Enhancement**, mentis Verlag, Paderborn 2011 (Dissertation, Universität Kassel 2010), 317 Seiten, 44 EUR.

Ich habe das Buch gerne gelesen. Es ist frisch geschrieben, geht zur Sache ohne unnötige Schnörkel oder schweren Ballast. Wie das? Bei einer Dissertation? Ja, tatsächlich. Das Buch erfüllt alles, was zu einer philosophischen Dissertation im Bereich der praktischen Ethik gehört: klare Problemstellung, Diskussion des Forschungsstandes, Feststellung eines Mangels, gründliche und dicht referenzierte Ausführung des eigenen Ansatzes zur Behebung des Mangels, ethische Konsequenzen und Zusammenfassung(en). Und doch wirkt die

Darstellung nicht schwer, überorganisiert, ausgeklügelt oder überdifferenziert. Bei einigem Interesse für das Thema legt man das Buch bereichert und angeregt zur Seite – bereit für die nächsten Schritte, die kommen werden.

Um was geht es? Um eine sich erst in den Anfängen befindliche Debatte zur Verbesserung des (gesunden) Menschen durch pharmakologische und eventuell invasive (technische) neurologische Methoden, insbesondere zur Erhöhung der Aufmerksamkeit, Leistungsfähigkeit, Intelligenz, kurz: um eine Steigerung kognitiver

die Drei 5/2012

Anlagen und Fähigkeiten. Dabei steht nicht so sehr der gegenwärtige, noch sehr anfängliche Anwendungs- und Forschungsstand im Vordergrund, sondern die prinzipiellen Möglichkeiten solcher hypothetisch als weitgehend psychisch und physiologisch nebenwirkungsarm angenommener Methoden. Entscheidend ist die Konzentration auf die *Mittel* einer Verbesserung und nicht auf deren Ziele; denn letztere können bei klassischen Methoden der Selbstverbesserung durch Übung etc. weitgehend dieselben sein wie beim Neuro-Enhancement.

Wie der Autor ausführlich nachweist, wurde in der bisherigen Debatte kein überzeugender Vergleichsmaßstab zur Beurteilung des Neuro-Enhancements entwickelt. In der klassischen und modernen (akademischen) philosophischen Literatur finden sich erstaunlich wenig Hinweise und keine expliziten Ausarbeitungen des Themas der Selbstformung. Letzteren Ausdruck wählte der Autor zur Charakterisierung des von ihm ausgearbeiteten Konzepts von Selbstgestaltung, Selbstentwicklung, Selbsterziehung, Selbstbildung etc., weil er weitgehend unbelastet von weiteren Konnotationen ist und sich für eine Neudefinition anbietet. Die zentralen Kennzeichen der Selbstformung sind die Absichtlichkeit der Veränderung von Persönlichkeitsmerkmalen durch (wiederholte) mentale Aktivität der jeweiligen Person.

Die im Vordergrund stehende Perspektive der Untersuchung ist die Auswirkung von Selbstformung und Neuro-Enhancement auf den einzelnen Menschen, die Zuträglichkeit für das menschliche Individuum (S. 18). Der ethische Blickwinkel ist derjenige einiger zentraler Aspekte des guten Lebens. Kurz und unpräzise: »Ich untersuche Selbstformung und Neuro-Enhancement hinsichtlich einiger menschlicher Erfahrungen, Selbstverhältnisse und Fähigkeiten, die mit Fug und Recht als Ele-

mente eines guten oder gelingenden Lebens zu verstehen sind und die sich um die Begriffe Identität, Freiheit, Moral und Glück gruppieren« (S. 19). Hier leistet der Autor für das Gesamtkonzept der Selbstformung Pionierarbeit, obwohl er nicht beansprucht in Einzelheiten und vorausgesetzten Konzepten (wie Autonomie, Freiheit, Identität, Glück etc.) etwas Neues bieten zu wollen.

Als Fazit ergibt sich, dass Neuro-Enhancement der Selbstformung nicht das Wasser reichen kann, was die Auswirkungen auf Identität, Freiheit, Moral und Glück anbetrifft. Zudem ist bei gleichzeitiger Anwendung beider Methoden eher von einer Konkurrenzierung als von einer Kompatibilität (oder gar einer Synergie) auszugehen. Neuro-Enhancement, maßvoll angewendet, ist jedoch auch nicht so verwerflich, dass man es verbieten müsste. Entscheidend ist hier die Wahrung der Selbstverantwortung in der Wahl und Anwendung der Mittel und Methoden zur Selbstentwicklung.

Wer scharfe, spezifische und eventuell kontroverse Konzepte der Identität, der Freiheit, des Menschenbildes etc. erwartet, wird enttäuscht werden. Der Autor beruft sich bezüglich solch zentraler Themen auf konsensfähige Minimalbedingungen, welchen nahezu jeder Mensch zustimmen kann, der sich auf diese Themen im Rahmen der praktischen Philosophie einlässt. Dies hat den Vorteil, dass er sich ganz auf sein Gebiet der Selbstformung konzentrieren kann, ohne sich allzu sehr mit den Debatten um andere Themen der Philosophie zu belasten. Alles in allem ist ein lesens- und bedenkenswertes Buch entstanden, das ein Thema der praktischen Philosophie aufgreift, welches in Zukunft von immer zentralerer Bedeutung werden wird.

Renatus Ziegler

Eingeschränkter Freiheitsbegriff

PETER SLOTERDIJK: **Stress und Freiheit**, Suhrkamp Verlag, Berlin 2011, 60 Seiten, 8 EUR.

Die Grundfrage des vorliegenden Essays – vom Autor als Vortrag vor erlesenem Publikum in der FDP-nahen Friedrich-Naumann-Stiftung für die Freiheit gehalten – ist, wie die Freiheitsbelange des Einzelnen mit den Anforderungen der Gemeinschaft und den Zumutungen des Realen produktiv versöhnt und in Einklang gebracht werden können. Dabei versucht der medienbekannte und wortgewaltige Karlsruher Philosoph, den Begriff der Liberalität gegen parteipolitische Vereinnahmungen zu retten und ihn vor seiner aktuellen Diskreditierung im Kontext der Debatten um die neoliberal induzierte Giergesellschaft als im Grunde vornehme Gesinnung der Generosität zu nobilitieren. Ein vor erlauchtem Publikum wohl mit Genugtuung und andächtiger Zustimmung honoriertes Anliegen.

Sloterdijk beginnt seine Ausführungen mit einem vornehmen Seitenhieb gegen die selbstgütigen und ihrer unhinterfragten Selbstverständlichkeiten nicht bewussten gegenwärtigen Geistes- und Sozialwissenschaften, denen nämlich das Staunen darüber abhanden gekommen sei, dass die spätmodernen »individualistischen Massengesellschaften« als die »großen politischen Körper«, die sie in ihrer Komplexität nun einmal sind, überhaupt funktionieren. Denn eine nicht geringe Anzahl von in dieser Gesellschaft lebenden Individuen sei von einer Art »Subjektivitätserfahrung« erfüllt, die der Erfahrung »glücklicher Unbrauchbarkeit« gleichkomme. Und diese hätte das Zeug in sich, ansteckend zu wirken und damit den gesellschaftlichen Rahmen von innen her zu sprengen. Wie und warum nun funktioniert dennoch die Einpassung des einzelnen, mit solcherlei Subjektivitätserfahrung getränkten modernen Subjekts in die Macht des Faktischen und die Tyrannei des Realen?

Sloterdijk bedient sich zur Charakteristik der spätmodernen westlichen Gesellschaften einer stellenweise überladenen Begriffsakrobatik, die

in ihrer gelegentlich atemberaubenden Kombinatorik Respekt erheischen und Tiefsinn auf der Basis eines umfassenden Bildungshintergrunds suggerieren mag: Doch kommt man nicht umhin, sich bei der Lektüre zu fragen, ob die Kombination des psychodynamischen Stressbegriffs mit dem philosophischen der Freiheit so aussagekräftig und erhellend ist, wie sie vorgibt. Und: Funktionieren die spätmodernen westlichen Gesellschaften wirklich dadurch, dass ihre Mitglieder durch das Abspulen von Sorgenthemen zu »Erregungsgemeinschaften« zusammengeschweißt werden, sich also quasi rituell einem täglichen »Selbsterhaltungsstress« aussetzen? Sind Gesellschaften mit der terminologischen Konstruktion, sie seien »streu-integrierte Kraftfelder« und »nach vorne stürzende Sorgen-Systeme« funktional zutreffend erfasst? Wenn Stressspannungen der Kitt von Gesellschaften sein sollen, so ist die Erfahrung von völliger Abwesenheit von Stress, wo das Individuum sich von den Fesseln des Kollektivs befreit und ganz bei sich selbst ist bzw. zu sich selbst kommt, ein Freiheitsakt. In diesem Zustand freigesetzter Subjektivität offenbart sich das Subjekt als »exemplarischer Taugenichts, weltfremd und unverwendbar ... mehr Träumer als Charakter, mehr Auswanderer als Weltverbesserer, mehr Urlauber als Unternehmer ... das reine Gefühl der Existenz fern aller Themen« (S. 35f.). Hier entflieht der von der Bedrückung der Realität verfolgte Einzelne – Sloterdijk führt zur Exemplifizierung dieses Zustands als Urscene Rousseaus »Fünften Spaziergang« der *Träumereien* und Becketts *Eleutheria* an – in den Seelenraum eines reinen, unbeschwerten Existenzgefühls, im anderen Fall empört sich das Individuum oder Kollektiv gegen die handfeste politische Unterdrückung einer despotischen Herrschaft. Mit diesen zwei Formen der Freiheitsartikulation behauptet sich das gegängelte Individuum gegen die von Sloterdijk ausgemachten zwei Elementarformen von

Unfreiheit: politische Unterdrückung und die Tyrannei des Realen. Die moderne Freiheitserfahrung ist dabei ein Akt der Herauslösung des Einzelnen aus der Verstrickung in die Allmacht der gemeinsamen Sorgen. Sloterdijk plädiert in seinem Essay für eine Freiheit, die als »Verfüg-

barkeit über das Unwahrscheinliche« auftritt. Damit liegt ein Freiheitsbegriff vor, der sich mit einer Haltungs- und Gesinnungsgeste begnügt.

Gerd Weidenhausen

Pragmatische Utopie – Auf der Suche nach Idealen

JULIA FRIEDRICHS: **Ideale. Auf der Suche nach dem, was zählt**, Verlag Hoffmann und Campe, Hamburg 2011, 277 Seiten, 19,99 EUR.

»Wie ist es so weit gekommen? Warum tun wir uns so schwer mit den Idealen?« fragt sich die Journalistin Julia Friedrichs. »Sind wir bequem oder vernünftig? Liegt es daran, dass wir verstanden haben, dass die Welt zu kompliziert ist für große Ideen? Oder daran, dass wir uns zu sehr mit uns selbst und zu wenig mit der Welt beschäftigen? Und wie lebt es sich, wenn man, ganz gegen den Trend, doch auf Idealen beharrt?« (S. 28).

Grundsatzfragen. Julia Friedrichs stellt sie sich nach der Geburt ihres Sohnes, durch den sie aus dem alltäglichen Schlendrian aufgewacht ist. Worte wie »Klimawandel«, »Ölkatastrophe«, »Plastikmüll« bekommen für sie plötzlich eine neue Brisanz. Bis jetzt fühlte sich Julia Friedrichs grundsätzlich einig mit ihrer Generation (sie ist Jahrgang 1979) und deren Misstrauen gegen große Worte. Plötzlich aber sieht sie seine Augen auf sich gerichtet und hört seine Stimme, wenn er sie irgendwann einmal fragen wird: Warum habt ihr eigentlich nichts getan? Zum Beispiel dagegen, dass sich die Luft auf der Erde, ohne einschneidende Veränderungen, nach Aussagen eines Klimaforschers im Jahre 2100 wie in einem engen und stickigen U-Boot anfühlen wird?

»Ich habe nicht das Gefühl, meinem Sohn eine gute Welt zu übergeben« (S. 20).

Julia Friedrichs begibt sich auf eine Reise, und zwar nach außen und nach innen gleichermaßen. Nach außen, weil sie die Frage umtreibt, was für Ideale man als Zeitgenosse heute überhaupt haben kann; diese Frage stellt sie jedem ihrer Gesprächspartner. Nach innen, weil sie

jede Äußerung ihrer Interviewpartner innerlich abtastet und kritisch auf ihre Glaubwürdigkeit hin befragt.

Dabei erspart Julia Friedrichs sich nichts, ihr Skeptizismus ist groß und alle Zweifel werden zugelassen. Sie möchte zwar gerne, dass es sich lohnt, sich in dieser Gesellschaft zu engagieren, sie möchte »die Guten« finden und selbst auf der Seite der Guten stehen. Aber sie fürchtet die Flucht in Illusionen und Selbstbetrug. Vielleicht haben die ja Recht, die vom »Gutmenschentum« sprechen? Vielleicht sind das doch alles nur Selbsttäuschungen, wenn man sich engagiert?

Der Leser begegnet in ihren Interviews den Politikern Gerhard Schröder, Rezzo Schlauch und Christian Ströbele, den Autoren Ingo Schulz und Günther Grass (»Versuchen Sie es mit pragmatischer Utopie!«). Er schaut einer engagierten Erzieherin und einer Chirurgin im Verbrennungszentrum einer Klinik bei der Arbeit zu und nimmt teil daran, wenn Julia Friedrichs auf den Caymann-Inseln mit den Inhabern von Briefkastenfirmen spricht. Er liest die Briefe mit, die 15-jährige Schüler und Schülerinnen über ihre Lebensträume schreiben und versucht zu verstehen, warum diese Lebensträume sich meist in »nette Familie, guter Job« erschöpfen. Er verfolgt die innere Auseinandersetzung, die Julia Friedrichs mit der politischen Aktivistin Hanna Podig führt, die sich unter Lebensgefahr an Bahngleise kettet, um den Transport von scharfer Munition zu verhindern, und dafür später per Gerichtsurteil zu einer Geldstrafe verurteilt wird. Deren Position ist Julia Fried-

rich zu radikal, sie befürchtet Dogmatismus und Weltabgewandtheit.

Auf der anderen Seite: Wie soll man sich zu Gerhard Schröder stellen, der lapidar beteuert, viel könne man als Politiker sowieso nicht bewirken, aber darunter nicht so sehr zu leiden scheint? Oder zu den Steuerflüchtlingen, die ihren Betrug damit legitimieren, dass es doch in Deutschland alles gebe, was man so brauche und dass die Klagen über Steuerhinterziehung nur »Jammern auf hohem Niveau« seien?

Dass ethisches Handeln immer auch mit Opfern zu tun hat, wird auch deutlich, zum Beispiel im Gespräch mit Sven Giegold, Abgeordneter des Europäischen Parlaments, der für Steuergerechtigkeit kämpft und deshalb seine Familie nur alle zwei Wochen sehen kann. Lohnt sich das? Da Julia Friedrichs von einer konkreten Fragestellung ausgegangen ist: Was ist meine Aufgabe, jetzt, hier, unter den Augen meines Sohnes? – bleiben ihre Fragen auch immer konkret. Man wird durch Entschuldigungen und Engagement geführt und merkt, dass niemand der Frage nach seinem Gewissen ausweichen kann. Dabei geht es schließlich notgedrungenerweise auch um Menschenbilder und philosophische Grundfragen. Man spürt die Erleichterung des Managers, wenn er darauf hinweisen kann, dass in der Natur 90 Prozent aller Tiere sich gegenseitig aufessen würden. Also muss man sich als Mensch doch auch nicht anstrengen, denn wer könne schon gegen Naturgesetze ankämpfen? (Gemeinhin nennt man diese Haltung wohl »Sozialdarwinismus«.)

Die Angst der Autorin vor Fanatismus und Intoleranz wird deutlich, eine Klippe, an der ihre Suche vor Idealen beinahe zu scheitern droht. Sie hat Angst, einmal so idealistisch zu sein, dass sie sich vom Rest der Gesellschaft abkop-

pelt. Aber es gelingt ihr doch, einen Standpunkt zu finden. Zwischen Skylla und Charybdis, zwischen der Angst vor Verhärtung und Intoleranz auf der einen und Konformismus, Selbstbetrug und Bequemlichkeit auf der anderen Seite formuliert sie: »Ich finde, dass es so etwas wie eine Verpflichtung gibt, sich um die Welt zu kümmern« (S. 208).

Sie beginnt, Listen mit Selbstverpflichtungen zu schreiben und sie abzuarbeiten: Sie möchte eine Entschädigung für ihre Flugkilometer bezahlen; schauen, dass sie auf dem Berliner Hauptbahnhof nur bei Firmen kauft, die nach Tarif bezahlen, kein Fleisch aus Massentierhaltung essen etc. Konkretes Engagement eben.

Es ist ein ungemein spannendes Buch entstanden – spannend, weil die Autorin sich selbst in keiner Weise schont und den Leser an ihren inneren Kämpfen teilnehmen lässt. Das Gespräch mit der Autorin kann zu einem Selbstgespräch des Lesers führen. Und nebenbei hat die Autorin noch den ethischen Individualismus entdeckt, ohne dass dieser Begriff jemals genannt würde. Und zwar völlig selbstverständlich. Sie kommt gar nicht auf die Idee, dass Ethik irgendwo anders existieren könne als im Individuum in seiner je eigenen Situation, sie fragt nirgendwo nach Normen und Regeln; ihre eigenen Fragen sind ihr Ausgangspunkt ihrer Suche. Völlig selbstverständlich stellt sie sich ihre eigene »To-do-Liste« auf von dem, was ihr wichtig ist; völlig selbstverständlich sucht sie nach einem mittleren Weg zwischen Verbohrtheit und Bequemlichkeit.

»Der Kampf gegen den Felsen mag, wie Camus schrieb, ein Menschenherz ausfüllen. Ich will ausprobieren, ob das auch durch das Rollen von Kieselsteinen gelingt« (S. 266).

Angelika Oldenburg

Geheimnis der Gerechtigkeit

GÜNTER HERRMANN: **Gerechtigkeit. Impulse für ein menschliches Rechtsleben**, Verlag Duncker & Humblot, Berlin 2012, 167 Seiten, 28 EUR.

Nach seinem im Rudolf Steiner Verlag 2007 erschienenen Buch *Recht und Gerechtigkeit. Geisteswissenschaftliche Impulse für ein menschliches und gerechtes Zusammenleben* hat Günter Herrmann in diesem Jahr in dem angesehenen Berliner Verlag Duncker & Humblot ein weiteres Buch veröffentlicht, in dem er sich ausführlich mit dem Thema der Gerechtigkeit befasst. Dabei geht es ihm um den Versuch, »das Verständnis von Gerechtigkeit um grundlegende Aspekte zu erweitern und neue Impulse für ein menschliches Rechtsleben zu vermitteln.« Als ehemaliger Justitiar, Intendant und Hochschullehrer, der grundlegende Arbeiten zum Medienrecht geschrieben hat, wendet sich Herrmann mit seiner neuen Arbeit nicht nur an Juristen, die von Berufs wegen Gerechtigkeit üben sollen, sondern auch an juristische Laien, da das Thema Gerechtigkeit alle Menschen interessiert und bewege.

Das neue Buch gliedert sich nach einem einleitenden kurzen Kapitel A. »Gerechtigkeit tut not!« in vier weitere Kapitel. Im ersten Hauptkapitel B. »Rationale Aspekte der Gerechtigkeit« entwickelt er zunächst einige Grundgedanken, wie zum Verhältnis von Macht und Gerechtigkeit, geht dann auf die Dreigliederung des sozialen Organismus ein und behandelt u.a. die Fragen nach der Gerechtigkeit von Preisen und Löhnen, nach der Verteilergerechtigkeit sowie der sozialen Gerechtigkeit und führt aus, dass Rechtssicherheit und Rechtsfrieden gerechte Urteile und ein gerechtes Verwaltungshandeln erfordern.

Im folgenden Kapitel C. »Gerechtigkeit – Urphänomen und Ideal in der geistigen Welt« entwickelt Herrmann, dass die Gerechtigkeit in der geistigen Welt wurzelt und nicht nur als Urphänomen und Ideal, sondern auch als geistige Wesenheit anzusehen ist, von der wir durch Intuition Gerechtigkeit empfangen können. Dabei geht er auf das Rechtsbewusstsein und

das Gewissen sowie auf das Rechtsgefühl ein und bringt diese mit Ergebnissen der modernen Hirnforschung und der Tiefenpsychologie in einen Zusammenhang.

Im nächsten Kapitel D. »Der Weg zu gerechten Rechtsordnungen und Entscheidungen« geht Herrmann davon aus, dass die Menschen sehr unterschiedliche Gerechtigkeitsvorstellungen haben, dass diese aber durch einen lebendigen Diskurs zu gemeinschaftlichen Vorstellungen verschmelzen können. So könne Gerechtigkeit der Quellort für das irdische Rechtsleben sein und sich zu Recht verdichten. Dann behandelt er den Terminus »Gerechtigkeit üben« und stellt ausführlich dar, wie dieses Üben eine durch Eidesleistung bekräftigte Amtspflicht aller verschiedenen Amtsträger im öffentlichen Leben ist; dass »Gerechtigkeit üben« aber auch als freie Tat von jedem Einzelnen realisiert und geübt werden kann. Abschließend geht Herrmann in diesem Kapitel auf die vier schon von Plato angeführten Kardinaltugenden Gerechtigkeit, Weisheit, Starkmut oder Tapferkeit, Mäßigkeit oder Besonnenheit und auf die drei christlichen Tugenden Glaube, Hoffnung und Liebe ein und behandelt dann diese sieben Tugenden eingehend als Leitsterne auf dem Wege zur Gerechtigkeit und zu einem menschlichen Rechtsleben. – Es folgt abschließend noch ein kurzes, zusammenfassendes Kapitel »Schlussthesen mit Impulsen für Gegenwart und Zukunft«. In diesem hält Herrmann es angesichts der eklatanten Gerechtigkeitsdefizite in der Welt und im Hinblick auf die Gefährlichkeit der modernen technischen Errungenschaften und die globalen atomaren Bedrohungen für ein Überleben der Menschheit im dritten Jahrtausend für notwendig, dass wir alle aktiv mehr Nächstenliebe, Menschlichkeit und Gerechtigkeit üben und dass Egoismus, Materialismus, Gedankenlosigkeit und Gleichgültigkeit, Fanatismus und Hass, Gewalt und Terror überwunden werden.

Das neue Buch von Herrmann ist anregend und ermöglicht in mehrfacher Hinsicht, sich mit dem Thema der Gerechtigkeit weiter zu befassen. Es geht ihm offenbar nicht in erster Linie um eine systematische Auseinandersetzung mit den verschiedenen unterschiedlichen Auffassungen vom Wesen der Gerechtigkeit. Vielmehr will er vor allem, wie aus dem Untertitel seines Buches hervorgeht, Impulse für ein menschliches Rechtsleben anregen. Sehr beeindruckend ist die Fülle von Literatur, die Herrmann zitiert und in zahlreichen Anmerkungen aufführt. Dadurch ermöglicht er, die Frage nach dem Wesen der Gerechtigkeit noch weiter zu vertiefen. Dabei könnte dargestellt werden, um

welches Wesen es sich bei der Gerechtigkeit konkret handelt, was Herrmann selbst andeutet, indem er u.a. Platons *Höhlengleichnis* erwähnt und aus dem Alten Testament Maleachi 3.20 zitiert, welcher von dem Aufgehen der *Sonne der Gerechtigkeit* spricht. Auch auf die Epiphanius-Predigt von Alanus ab Insulis weist er hin, der darin sagte, dass die drei Weisen aus dem Morgenland unter der Führung des Sterns die *Sonne der Gerechtigkeit* suchten (S. 70). Es ist sehr verdienstvoll, dass Herrmann den Mut hat, in seinem Buch auf dieses tiefe Geheimnis andeutend hinzuweisen.

Dietrich Spitta

Menschenwürde in China

LIAO YIWU: Für ein Lied und hundert Lieder. Ein Zeugenbericht aus chinesischen Gefängnissen. Aus dem Chinesischen von Hans Peter Hoffmann. Mit dem Gedichtzyklus »Liebeslieder aus dem Gulag« und einem Brief von Liu Xiaobo an Liao Yiwu, S. Fischer Verlag, Frankfurt a.M. 2011, 592 Seiten, 24,95 EUR.

LIAO YIWU: Fräulein Hallo und der Bauernkaiser. Chinas Gesellschaft von unten. Aus dem Chinesischen von Hans Peter Hoffmann und Brigitte Höhenrieder, S. Fischer Verlag, Frankfurt a.M. 2009, 544 Seiten, 22,95 EUR (10,95 EUR als Taschenbuch).

Ein Lied, ein Gedicht war es, was Liao Yiwu in erhebliche Schwierigkeiten brachte: *Massaker*, geschrieben aus Anlass der brutal unterdrückten Unruhen auf dem Pekinger Tiananmen, dem Platz des Himmlischen Friedens, und an anderen Orten am 3. und 4. Juni 1989. Ein Lied und hundert Lieder: Das hat aber noch einen anderen, sehr bitteren Sinn, es spielt auf eine unerbittliche Foltermethode an. Wenn ein Gefangener selbstvergessen ein Liedchen gesungen hatte, befahl man ihm, noch hundert Lieder zu singen, »ein beliebter Spaß unter den Gefängniswärtern«; anschließend wurde er fantasie reich mit dem Elektroknüppel traktiert. Später, in Zelle 5 des Untersuchungsgefängnisses, wird der Autor selbst gezwungen, hundert Lieder zu singen, nachdem er in seiner gewohnten Weise einen traurigen Gedanken leise aus sich herausgesungen und einer der Wachsoldaten das gehört hat (S. 405). »Für ein Lied und hundert Lieder« heißt auch eines

der am Schluss angefügten Gedichte: »Wegen eines einzigen Liedes / verrotten meine Ohren / Wegen eines einzigen Liedes / befiehlt der Wärter mit dem Elektroknüppel / ich soll hundert Lieder singen ...« »Aber viel härter als die Abhärtung des Körpers ist die Disziplin beim Schreiben« sagt Liao später (S. 506) – die Bedingungen, unter denen seine beiden Manuskripte entstanden, sind schon ein Roman für sich.

Liao Yiwu wollte immer in seiner Heimat bleiben. Nun ist er schließlich (2011) doch ins Exil gegangen. Immer wieder hatte man ihm die Ausreise ins Ausland verweigert; einmal saß er bereits mit gültigem Reisepass im Flugzeug und wurde in letzter Minute verhaftet. Beim 15. Versuch – eine unglaubliche Hartnäckigkeit – durfte er im September 2010 schließlich zum 10. Internationalen Literaturfest Berlin ausreisen. Nachdem ihm die Behörden auch noch verboten hatten, seine Werke im Ausland zu

die Drei 5/2012

veröffentlichen oder vorzutragen (Mai 2011) – in China selbst hat er schon lange Veröffentlichungsverbot –, nutzte er eine weitere legale Ausreise, um in Deutschland zu bleiben. »Ich bin ein zäher Charakter«, sagt er. »Ich habe 15 Jahre gebraucht, um hierher kommen zu können. Und vielleicht brauche ich auch 15 Jahre, um wieder zurückkehren zu dürfen. Aber ich werde es schaffen ...«¹

Danach erst erscheint *Ein Lied und hundert Lieder* in deutscher Sprache (Erstveröffentlichung auf Chinesisch in anderer Fassung in Hongkong 2000). Der Zeugenbericht wird umrahmt von einem Brief des Friedensnobelpreisträgers Liu Xiaobo und einem Gedichtzyklus *Liebeslieder aus dem Gulag*, der Liao Yiwus Schreibkunst von einer anderen Seite zeigt. Im ersten Kapitel »Es geschah am Ostfenster« schildert Liao die Vorgeschichte bis zu seiner Verhaftung. Gedichte im Stile westlicher Lyrik hatte der »so unbekannt wie unpolitische Hippi-Poet« (Verlagstext) schon vor den Tiananmen-Unruhen veröffentlicht. Eigentlich politisch aber werden seine Texte erst mit *Massaker*. Den Umschwung schildert er so, dass man es als Begegnung mit dem Doppelgänger deuten kann (S. 36, S. 48 f.): *Massaker* ist in dem Buch wiedergegeben, im ersten Kapitel, nicht im Gedichtteil. Der Atemlosigkeit der sich überstürzenden Ereignisse entspricht die Form des Gedichtes: Acht Stunden vor dem realen Massaker in Peking hat Liao das Gedicht in Fuling vollendet (er war nicht Augenzeuge) (S. 46). *Massaker* wird als Tonbandaufnahme mit musikalischer Untermalung durch Raubkopien rasch verbreitet; auch der Film *Requiem*, den Liao mit Freunden über die Tiananmen-Ereignisse gedreht hat, wird immer bekannter. Im Februar 1990 werden er und andere Menschen aus seinem Umkreis, darunter seine schwangere Frau, verhaftet. Nach zwei Jahren Untersuchungs- und Gerichtsgefängnis² wird er zu vier Jahren »Umerziehung durch Arbeit« verurteilt, von denen ihm aufgrund des internationalen Drucks 50 Tage erlassen werden. Aber auch danach bleibt er ständigen Repressalien ausgesetzt: Bei einer Durchsuchung im Oktober 1995 werden alle Schriftsachen beschlagnahmt, da-

runter ein Kapitel der Gefängnisberichte – über 30.000 Schriftzeichen, gut siebenhundert westliche Seiten, fast ein Jahr harter Arbeit (S. 54). Liao Yiwu fängt von vorne an. Und fürchtet, dass er sich nicht an alles wieder erinnern wird. »Inspiration, bei Leibesvisitationen konfisziert / kommt nicht wieder / selbst der Erinnerung / werden von den Fesseln Löcher geschlagen ...« (S. 457).

Äußerlich folgt Liao der Chronologie der Gefängnisse und Zellen, in denen er sich aufhalten musste. Ab und zu springt er in die Schreibgegenwart eines der Manuskripte. Auch wenn er es bildkräftig, oft drastisch schildert – es entzieht sich jeder Vorstellung, wie es in chinesischen Gefängnissen zugeht. Misshandlungen aller Art sind an der Tagesordnung, sowohl durch »Regierung« und Wachhabende als auch unter den Gefangenen. Die Zellen sind übertoll, etwa ein Dutzend Mitgefangene müssen miteinander auskommen, im Buch werden sie meist einfach »die Meute« genannt, haben aber jeder einzeln einen Spitznamen. Es bilden sich straffe Hierarchien, an der Spitze eine Art Kapo. Liao veranschaulicht die Hierarchie am Beispiel Klopapier (S. 132): Es gibt parfümierte Servietten oder Klopapierrollen erster Qualität für die an der Spitze, Pack- oder Schreibpapier, schließlich Altpapier und überhaupt kein Papier für das »Gesindel« am unteren Ende. Die Foltermethoden sind vielfältig und ausgeklügelt, auch da sträubt sich die Vorstellung. Es gibt dazu eine »Speisekarte« mit 45 verlockend köstlich klingenden Namen – die aber brutale Misshandlungen bezeichnen (S. 135). Zwei »milde« Beispiele: Nr. 2, Bärenatzen-Tofu: Mit der flachen Hand wird dem zu Bestrafenden fortgesetzt heftig gegen die Brust geschlagen; Nr. 12, Schweinsfuß-Eierflockensuppe: Mit dünnen Ruten wird scharf gegen die Knöchel geschlagen.

Wie soll man unter derartigen Umständen seine menschliche Würde wahren oder immer wieder erneuern? Diese Frage zieht sich wie ein roter Faden durch das umfangreiche Werk. Ein zweites, damit zusammenhängendes Leitmotiv ist die Frage: Warum schreibt jemand, warum können auch die widrigsten Umstände ihn

nicht davon abhalten? »Also, weswegen schreiben? – Beim Schreiben gibt es kein Weswegen«, heißt es schließlich (S. 509).

Menschenwürde (oder ihr Gegenteil) macht sich manchmal nur noch am Körperlichen fest. Als er bei der Einlieferung ins Untersuchungsgefängnis von fünf Häftlingen mit dieser Funktion zwangsweise gründlich geschoren wird, geht die Würde gleich das erste Mal verloren (S. 125). Als er in Ketten in Zelle 6 des Gerichtsgefängnisses eingeliefert wird, hilft nur noch ein Hungerstreik, um ein bisschen Würde zurückzuerlangen (S. 288). Darauf zu pochen, dass man als Schriftsteller etwas Wichtiges ist, hilft nicht, es wirkt eher schwächend (S. 125). Andererseits ist für einen Schriftsteller gerade das Schreiben das Mittel, sich Würde zu verleihen – auf individuelle Art in die Geschichte einzugehen (nach Havel) (S. 190). Während der Gefängniszeit ist Schreiben (wie Lesen) meistens gar nicht möglich. Von Zelle 6 des Gerichtsgefängnisses berichtet Liao, man habe einmal im Monat einen Brief schreiben dürfen: Für zwei Stunden bekamen die 18 Insassen nur einen Kugelschreiber; als Liao an der Reihe war, schrieb er erst einmal sieben Briefe für andere, dann erst einen eigenen Text. »Nur einmal im Monat konnte ich für ein paar Minuten meinem Hang zum Künstlertum frönen und mir einbilden, ich hätte so etwas wie Würde« (S. 307). Für die Zeit nach den Gefängnisaufenthalten beschreibt Liao das Schreiben als extrem langsamen Entgiftungsprozess, der zunächst nicht verhindert, dass immer wieder aggressive Ausfälle durchbrechen, Folgen der jahrelangen Folterungen. »Schreiben ist ein extrem langsamer Entgiftungsprozess, aber worin liegt seine Wahrheit? Manchmal bilde ich mir etwas darauf ein, der Verwalter der Wahrheit zu sein, aber werde ich nicht von inneren Wahrheiten zum Narren gehalten? ...« (S. 402) Wer tagtäglich zum Halbmenschen degradiert wird, benimmt sich auch oft so, »... manchmal hat ein Mensch keine Wahl, er muss seine edleren Eigenschaften und seine Würde vergessen, wenn er überleben will« (S. 201). Aber es gibt auch Lichtblicke, Gegenbewegungen. Sowohl von der Machtebene ausgehend als auch

von den Mitgefangenen erfährt Liao gelegentlich Respekt und Hilfe. Mehrfach erlebt Liao das Phänomen, das auch von Entführungen berichtet wird, dass sich eine gewisse Zuneigung zum Peiniger entwickelt, ein gegenseitiger Respekt. Wang Er etwa, wegen Raubs in Haft, der Kapo der Zelle 6 im Untersuchungsgefängnis, drangsaliert ihn nicht nur. Er ist es auch, der einen Brief von Liaos Mutter als das »außergewöhnlichste Gedicht auf der Welt« bezeichnet. Liao: »Ich musste lachen, das war der glücklichste Augenblick, seit ich im Gefängnis war ...« Und: »Wang Er und ich waren vom Schicksal füreinander bestimmt, wir wurden Freunde, denn in dieser schwierigen Nacht hatten wir unser schlimmes Schicksal überwunden, es war die Mutterliebe, die uns läuterte.« (S. 290) – Ein Beispiel für einen wohlgesonnenen Mithäftling: Nach 24 Tagen werden er und der »alte Bai« endlich von Rückenfesseln befreit, die Meute gratuliert. »Der Glückwunsch von Mao Shengyong bestand darin, dass er meine Arbeitsnorm an Tüten übernahm, er klebte an einem Tag 3000 von den Dingen, nicht mehr und nicht weniger. Ich fühlte mich sehr in Verlegenheit«. Die Antwort des Mithäftlings: »Du bist ein Literat, ich bin ein Kämpfer, ich arbeite, und du öffnest mir die Augen.« (S. 373)

Gelegentlich gibt es kulturelle Aktivitäten, der Geist lässt sich nicht völlig unterdrücken. »Der Klare«, ein Gewohnheitsräuber, macht im Untersuchungsgefängnis mit einfachen Mitteln ein richtiges abwechslungsreiches Programm (ab S. 185). Liao denkt nach Jahren liebevoll daran zurück: »... ich habe ihn als Dichterkollegen behandelt, schade, dass uns das Schicksal nur für so eine kurze Zeit zusammengeführt hat.« Im Gefängnis für die Umerziehung durch Arbeit gibt es sogar literarisch-künstlerische Zellen mit Erhu-, Gitarren-, Flötenspielern und mehr oder weniger guten Sängern.

Das ganz persönliche Berührende scheint nur manchmal durch in diesem Zeugenbericht. Seiner Mutter hat Liao Yiwu eines der Gedichte gewidmet: »Meine Verse waren dir immer zu lang / und jetzt zwingt das Schicksal deinen Sohn / in einen kurzen Satz / an dem weiter gestrichen wird ... komme ich eines Tages heim

/ wird der Glatzkopf dich noch Mutter nennen, vor allen? / Spüre ich das noch – Liebe? Ertrage / den viel zu sanften Windhauch?« Seine Schwester Feifei muss er ebenfalls sehr geliebt haben, sie starb früh durch einen Autounfall. Mit der Schilderung beginnt das Buch, am Ende des Prosateils kommt der Dichter wieder auf Feifei zurück: »... es hat in der Unterwelt noch einen weiteren Leser, meine Schwester Feifei ... Sie mochte Männer mit Selbstachtung, und das ist es, was Schreiben konstant vermitteln kann: Würde.«

Für ein Lied und hundert Lieder ist ein beeindruckendes Zeugnis der Stärke und Freiheit des Geistes. Trotz des dokumentarischen Charakters ist es auch künstlerisch-literarisch ein bedeutsames Werk. Das bereits früher erschienene Buch »Fräulein Hallo ...« ist durch den immer wieder aufblitzenden Humor des Autors etwas leichter lesbar. Es besteht aus Interviews, aber nicht als Tonbandnachschriften, sondern in Form von frei nachgestellten Gesprächen – »literarisch und künstlerisch zugleich«. Rund zwei Dutzend originelle Stimmen »vom Bodensatz der Gesellschaft« (so ein früherer Titel) – allein das schon eine Provokation: In Chinas kommunistischer Gesellschaft kann es keinen Bodensatz geben. Fräulein Hallo hat keinen Namen, sie nennt sich so, weil die meisten das

Strichmädchen zuerst mit hallo anrufen. Der »Bauernkaiser« ist ein zur Umerziehung durch Arbeit Verurteilter, der doch wenigstens im Gefängnis mit Respekt erfährt, man redet ihn mit »Eure Majestät« an. Als eine der großartigsten Persönlichkeiten mit Witz und Weisheit erscheint der Klomann einer öffentlichen Bedürfnisanstalt. Ein Trauermusiker, ein Totenrufer, ein Fengshu-Meister, eine Falun-Gong-Anhängerin, ein blinder Erhu-Spieler sind einige weitere Außenseiter, die hier ihre Würdigung erfahren. Opfer der Bodenreform, ein Konterrevolutionär, die Familie eines Opfers des 4. Juni kommen ebenfalls zu Wort, es wird immer politischer. Je mehr man davon liest, umso mehr entsteht ein farbiges Bild vom wirklichen China zwischen Traditionsresten, kommunistischer Kampagnenpolitik und kapitalistischen Ansätzen. Das Buch ist ungewöhnlich nach Inhalt und Form und zeigt wie das spätere Liaos literarische Meisterschaft.

Helge Mücke

1 *Spiegel online* vom 9. Mai 2011.

2 In China wird der Gefangene nach der Untersuchung mit positivem Ausgang in ein anderes Gefängnis überstellt, in dem er auf die Verhandlung wartet. Die Übersetzung versucht, das sprachlich zu berücksichtigen.